

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Ist der Pflegebereich
(noch) reformierbar? 293
- 875 Jahre Lübeck –
vor den Toren (Teil 5)
Moisling 295
- Meldungen 296
- Aus der Gemeinnützigen 297
- Spitzenbänker beim
Herrenabend
in Schlutup 298
- Aus der Vorsteherschaft 298
- Pogromnacht 1938 300
- In Lübeck den Kongo
verstehen 302
- Die große
Buchbesprechung:
Frömmigkeit und
Schramppapier 304
- Kritiken 306
- Welche Landschaft
wollen wir? 308





LÜBECKISCHE BLÄTTER

10. November 2018 · Heft 18 · 183. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Ökonomie statt Fürsorge, „Monetik“ statt Ethik?

Ist der Pflegebereich (noch) reformierbar?

Podiumsdiskussion im Rahmen des Studium generale an der Universität

Von Burkhard Zarnack

Das Thema „Care“ (Versorgung und Pflege von Alten und Kranken) wählte sich die Universität im Rahmen des Studium generale als Thema für das diesjährige Wintersemester. In einer Reihe von vier Veranstaltungen wird man das Thema „Who Cares? – Die Zukunft von Pflege und Arbeit als Herausforderung der Gegenwart“ beleuchten. Motivation für diese Veranstaltungsreihe ist der Bachelor-Studiengang Pflegewissenschaft, den die Uni derzeit einrichtet. Das Land Schleswig-Holstein hat zur Behebung des Pflegenotstandes als eines der ersten Bundesländer eine Pflegeberufe-Kammer eingerichtet. So war es naheliegend, Vertreter des Lehrstuhls Pflegeberufe der Uni, der der neuen Kammer und der Medizin zu einer Diskussion ins Audimax bitten.

Die drei Diskutanten waren Patricia Dube, Präsidentin der neuen Pflegeberufe-Kammer, Dr. Stefanie Mentrup, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Studiengang Pflege der Universität Lübeck und Dr. Nadja Rakowitz, Geschäftsführerin des Vereins Demokratischer Ärzte. Die Gesprächsleitung übernahm Christian Rehmann-Sutter vom Institut für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung in der Königstraße.

Die Vorgeschichte des Pflegenotstandes

Die Zuspitzung der heutigen Situation, der Pflegenotstand, hat eine lange Vorgeschichte; darauf wurde bereits in den kurzen Begrüßungsansprachen der Ver-

anstaltungsorganisatoren verwiesen. Ursache ist eine (nach wie vor bestehende) Konzeptionslosigkeit der Politik im Gesundheitswesen, die schon bis in die 70er- und 80er-Jahre des vorigen Jahrhunderts zurückreicht. Der sich zuspitzende Pflegenotstand unserer Tage führte aber erst in den letzten Jahren zu einer Wahrnehmung in Politik und Gesellschaft, z. B. 2015, als ein Streik des Pflegepersonals der Charité Berlin auf die dramatische Situation aufmerksam machte. Nach der Bundestagswahl (2017) reagierte der neue Gesund-

*„Die Patienten sind
dafür da, damit die
Krankenhäuser
Gewinne machen.“*

heitsminister Jens Spahn mit verschiedenen Maßnahmen, etwa mit Zielvorgaben für den Aufbau und die Anwerbung von Pflegepersonal und der Festlegung von Untergrenzen im Personalbestand.

Eine der zentralen Fragen des Abends lautete dann auch: Sind diese Maßnahmen des Gesundheitsministers nur ein singulärer Anfang oder zeichnet sich (endlich) ein Paradigmenwechsel, ein grundsätzliches Umdenken der Bundesregierung in der Gesundheitspolitik ab? Fest steht, dass bis 2030 etwa 500.000 Pflegekräfte benötigt werden; eine Zahl, die aus der heutigen Sicht völlig unerreichbar und

utopisch zu sein scheint. Ein Kurswechsel ist also dringend nötig, und zwar nicht nur durch eine Verbesserung der Entlohnung, sondern vor allem der Arbeitsbedingungen im Bereich „Care“.

Die neue Pflegekammer

Der kritische Ansatz lautet: Die gegenwärtige dramatische Lage der Pflege stand und steht seit vielen Jahren unter der Dominanz der Ökonomie (Rationalisierung, Zeit- und Budgetmanagement). Dieser Weg kann so nicht weiter beschritten werden: die Gewichte von Ökonomie auf der einen Seite und Sozialfürsorge auf der anderen Seite müssen neu austariert werden.

Die einleitende Frage der Gesprächsleitung ging an Patricia Dube (Pflegekammer): Hat sich mit der Einrichtung dieser Landesinstitution etwas verändert? Die Präsidentin wies darauf hin, dass die neue Anstalt öffentlichen Rechts vor einer Reihe verschiedener Aufgaben steht, deren Betätigungsfelder aber noch nicht alle erschlossen bzw. ausgelotet werden konnten. Man sei aber inzwischen immer öfter Ansprechpartner für Belange, die vorher nur unzureichend geklärt werden konnten, z. B. im Zusammenhang mit Ausbildungsverordnungen, Gutachten, Schlichtungsverfahren und der Einstellung von ausländischen Fachkräften. Patricia Dube sieht ihre Aufgabe darin, die Rahmenbedingungen im Pflegebereich zu verbessern.

Nadja Rakowitz (Demokratische Ärzte) stellte pointiert heraus, warum der Pflegenotstand heute so eklatant ist: „Weil die Pflege durchökonomisiert wur-

de“; die Fallpauschale (DRGs = Diagnose Related Groups) in den Krankenhäusern sei nur ein Beispiel; Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen unterliegen einer Konkurrenzsituation, so dass sie mit Personalreduzierungen antworten mussten, um kostendeckend zu arbeiten. Rakowitz nannte als Zahlenbeispiel den Abbau von ehemals 350.000 Pflegekräften auf inzwischen 103.000, dagegen sei die Anzahl der Patienten von 17 (2010) auf 19 Millionen gestiegen.

Personalreduzierung versus medizinische Überversorgung

Der internationale Vergleich des Versorgungsschlüssels (Anzahl der Pfleger pro Patient) unterstreicht die angespannte Situation hierzulande: In den Niederlanden und der Schweiz versorgt eine Pflegekraft jeweils sieben Patienten, in Deutschland ist es fast die doppelte Zahl, nämlich dreizehn.

Das ursprüngliche Ziel (aus dem vorigen Jahrhundert), die explodierenden Kosten im Gesundheitswesen zu deckeln, mit dem Ziel, mehr Effizienz zu entwickeln, habe jedoch nicht überzeugend funktioniert. Nach wie vor steigen die Kosten der Gesundheitsversorgung, und zwar nicht nur durch die wachsende Zahl älterer und damit auch pflegebedürftiger Menschen. Für das Versagen des finanziellen Systems machte Rakowitz (unter anderem) die ungleiche Entwicklung von Pflegesystem und medizinischer Versorgung verantwortlich: auf der einen Seite erfolgte die Durchrationalisierung des Personalbestands – hier vor allem des Pflegepersonals, auf der anderen Seite entwickelte sich eine medizinische Überversorgung. Für diesen Trend – für die sie aus dem Publikum Widerspruch erfuhr – führte Frau Rakowitz mehrere vergleichende OECD-Studien an (z. B. die Häufigkeit von operativen Eingriffen im internationalen Vergleich, z. B. bei Rückenoperationen oder bezogen auf die Anzahl von überflüssigen Herzkatheter-Untersuchungen). Der ökonomische Gedanke, dass das Geld der Leistung folgen sollte, sei durch das Abrechnungssystem in der Praxis umgedreht worden. Zugespielt formuliert: Die Patienten sind dafür da, damit die Krankenhäuser Gewinne machen.

Aufgaben der Pflegewissenschaft

Bleibt die Frage an die Rolle und den Stand der Forschung und damit an die

Qualität einer wissenschaftlich fundierten Ausbildung im Pflegebereich. Stefanie Mentrup (Uni Lübeck) verwies zunächst auf ein rein praktisches Problem als Folge der oben skizzierten Rationalisierung im Pflege- und Gesundheitswesen. Die praktizierenden Studenten kommen in ein System, das keine Zeit hat, sie zu unterweisen. So geraten sie sehr früh in den Widerspruch von theoretisch vermittelten Notwendigkeiten (z. B. bei Hygiene-Anweisungen) und der Praxis, die aus Zeitgründen genau diese Maßnahmen (und andere) einschränkt oder gar weglässt.

Über forschungsrelevante Themen könne sich die Fachrichtung, so Mentrup, nicht beklagen; auch die Finanzierung sei kein grundsätzliches Problem, weil auch viel interdisziplinär gearbeitet würde. Zzt. haben 150 Studenten den Studiengang Pflegewissenschaft belegt. Ziel des Studienganges sei es, ein Masterstudium einzurichten.

Am Ende der Diskussion wurde die Frage gestellt, inwieweit das einseitig auf Effizienz getrimmte System wieder sozialer werden kann. Andere Länder wurden als Beispiele angeführt, z. B. Australien. Dort dient die Fallpauschale (DRGs) lediglich der Statistik. In Dänemark (und anderen skandinavischen Ländern) ist die Gesundheitsversorgung eine rein staatliche Angelegenheit; eine Situation, die mit dem Gesundheitswesen in der Bundesrepublik vor 1985 vergleichbar ist, einer Zeit, als Krankenhäuser keine Gewinne machen durften. Damals gab es ausschließlich öffentliche oder kirchliche Träger von Krankenhäusern und Altenheimen; inzwischen beträgt der Anteil privater Krankenhäuser und medizinischer Versorgungseinrichtungen ein Drittel der Anbieter im Gesundheitssektor.

Einschätzungen und Beiträge aus dem Publikum

In der sich anschließenden Diskussion mit dem Publikum wurden verschiedene Möglichkeiten erörtert, wie das Gesundheitswesen wieder auf gesunde Beine gestellt werden kann, z. B. (als Anregungen) erzielte Gewinne zu reinvestieren oder das Selbstkostendeckungsprinzip wieder zu reinstallieren. Das Problem des Gegensatzes von Ethik und „Monetik“ im Gesundheitswesen, wie es ein Anwesender aus dem Publikum formulierte, bleibe allerdings bestehen, aber die gegenwärtige negative Zuspitzung dieser Entwicklung – Tod und Krankheit als Geschäftsmodell infolge einer einseitig ökonomischen

Ausrichtung – sei zu überwinden. Die bewegende Frage am Schluss blieb, ob und inwieweit das gegenwärtige Gesundheitssystem so geändert werden kann, dass es wieder sozialer wird.

Mit Geld allein – so der einhellige Hinweis, auch aus dem Publikum – wird man das Ansehen der Pflegeberufe aber nicht aufwerten können. Es müsse auch noch viel Öffentlichkeitsarbeit geleistet werden, so Stefanie Mentrup und Patricia Dube übereinstimmend, damit der Anteil des Pflegepersonals an der Versorgung der Bevölkerung in der Gesellschaft bekannter und bewusster wird. Ein Weg dahin sei, das professionelle Ethos der Pflege wieder in den Mittelpunkt zu stellen, um nicht mehr als (Rationalisierungs-)Bremse, sondern als positive Motivation zu wirken (Nadja Rakowitz).

Inwieweit die Politik in dem Konfliktfeld von Ökonomie und angemessener Pflege ein Umsteuern oder aber nur eine zaghafte Korrektur des gegenwärtigen Systems vornimmt, wird sich in der nächsten Zeit zeigen. Das Gesundheitswesen steht im Bereich „Care“, so machte die Podiumsdiskussion deutlich, an einem Scheideweg.

THEATER *Partout*

Die Studentin und Monsieur Henri

Komödie von Ivan Calbérac

Mit: Birgit von Rönn, Christina Völz, Reiner Lorenz & Florian Sellke

Regie: Uli Sandau

Dramaturgie: Regina Marx

Weil Henri gesundheitlich ziemlich angeschlagen ist, zwingt Sohn Paul ihn, sich einen Untermieter zu suchen, damit der etwas gebrechliche Herr nicht länger ganz allein in seiner großen Wohnung leben muss. Von wegen gebrechlich – noch ist Henri Herr im Haus. Und um das zu demonstrieren, schmiedet er mit der neuen Untermieterin ein Komplott, um die Familie mal so richtig aufzumischen. Mehrfach preisgekrönte Familien-Komödie von Ivan Calbérac mit sehr viel Herz und Witz.

Premiere: 16. November

Weitere Vorstellungen bis 16. Februar, jeden Freitag und Samstag, 20 Uhr, zusätzlich am 1. und 2. Weihnachtstag sowie an Silvester.

Weitere Meldungen auf den Seiten 296 und 299

875 Jahre Lübeck – vor den Toren (Teil 5, 17. Jahrhundert)

Wie Moisling dänisch wurde

Bis ins 20. Jahrhundert verlief zwischen den Dörfern der heutigen Lübecker Stadtteile Moisling und Buntekuh die Landwehr, die das ländliche Umland vom städtischen Gebiet abgrenzte. Angelegt wurde die Landwehr zwischen 1303 und 1316 und war etwa 40 km lang.

Sie umschloss Lübeck als Verteidigungsanlage, wie auf einer Karte der Landwehr von 1651 gut zu erkennen ist (siehe Abb. 1, hier ein Ausschnitt mit Moisling und Genin). Dabei folgte sie soweit wie möglich den natürlichen Wasserläufen und nur an wenigen Stellen wurden ergänzend künstliche Erdwälle angelegt – u. a. bei Padelügge, um hier die Lücke zwischen dem bei Hamberge in die Trave fließenden Landgraben und dem Padelügger Bach zu schließen. Indem man die Bachränder und Wälle zuwuchern ließ und zusätzlich mit stacheligen Sträuchern bepflanzte, entstand eine undurchdringliche Hecke, die nur an den damaligen Straßen mit Durchlässen versehen war. So regelte z. B. ein Schlagbaum bei Hohenstiege den Zugang in die Stadt Lübeck von Oldesloe her. Auch wenn auf dieser Karte die damaligen Landstraßen nicht verzeichnet sind, so ist doch gut zu erkennen, dass die Ortsteile Padelügge, Buntekuh und Genin im Innern der Landwehr lagen, wohingegen die Dörfer Moisling, Niendorf und Reecke außerhalb der Landwehr blieben.

Dieses Faktum, welches Dorf „drinnen“ lag, innerhalb der Landwehr und damit auch enger angebunden an Lübeck oder welches Dorf „draußen“ lag, hat im

Laufe der Jahrhunderte immer wieder für Zündstoff gesorgt. Dass es dabei vorwiegend um ökonomische Interessen ging, wird besonders deutlich an Ereignissen im 17. Jahrhundert. 1646 wurde das Landgut Moisling an Gotthard von Höveln und Gut Niendorf-Reecke an Andreas Albrecht von Brömsen verkauft, die beide aus Familien der Lübecker Führungsgruppe stammten. Wie auch auf den anderen Landgütern vor den Toren Lübecks üblich siedelten die neuen Besitzer Handwerker an, da diese außerhalb des Stadtgebiets nicht dem Zunftzwang unterlagen und daher ihre Arbeit zu günstigen Preisen anbieten konnten. Zudem förderten die Gutsherren mit der Vergabe von Brau- und Schanklizenzen das Braugewerbe – beides Maßnahmen, die die Rentabilität ihrer Besitzungen deutlich verbesserten.

Diese Aktivitäten stellten für die zunftgebundenen Brauer und Handwerker innerhalb Lübecks eine Schädigung ihres Gewerbes dar, warum sie wiederholt vom Lübecker Rat forderten, den Bann gegen unzüftige Handwerker und Brauer auch auf den Landgütern außerhalb der Landwehr durchzusetzen. Es wundert nicht, dass sich der Rat damit schwer tat, waren die Landgüter doch durchgängig im Besitz angesehener Lübecker Familien, wovon einige auch im Rat der Stadt vertreten waren, so z. B. Gotthard von Höveln, dem Gut Moisling gehörte und der seit 1654 sogar Bürgermeister war. Als in dieser Sache nichts geschah, aber aufgrund der desolaten



Moisling um 1852 aus Richtung Hohenstiege, © Fotoarchiv der Hansestadt

Finanzlage Lübecks in der Stadt Steuern und Abgaben erhöht wurden, kam es zum Eklat: Im März 1665 zogen 600 bis 700 bewaffnete Lübecker durch die Dörfer Moisling, Niendorf, Mori und Stockelsdorf, um selbst für die Durchsetzung des Banns zu sorgen. Sie zerstörten auf den Landgütern Brau- und Handwerkszeug sowie Webstühle und verwüsteten die Gutsanlagen.

Doch führten diese Ereignisse nicht zu einem Einlenken der Gutsbesitzer, sondern der Konflikt verschärfte sich weiter. 1667 unterstellten mehrere Gutsherren sich und ihren Besitz dem dänischen König, darunter auch die Herren von Moisling und Niendorf-Reecke, sodass die Dörfer für ungefähr 140 Jahre unter dänische Herrschaft kamen, bis sie Anfang des 19. Jhs. wieder im Besitz der Stadt Lübeck waren. Aus der ursprünglich zu Verteidigungszwecken geschaffenen Grenze der Landwehr war eine politische Grenze geworden.

Unter dem Schutz des dänischen Königs wurden in Moisling nicht nur weiterhin unzüftige Handwerker angesiedelt, sondern zudem auch jüdische Flüchtlinge aufgenommen. 1686 erhielten die Moislinger Juden vom dänischen König das Recht zur Bildung einer jüdischen Gemeinde, d. h. zur Errichtung einer Synagoge und eines Friedhofs sowie zur Anstellung eines Rabbiners. 1697 erhielten die Juden die Erlaubnis, sich freizügig innerhalb des dänischen Gesamtreiches zum Betreiben von Handel und Handwerk aufzuhalten. Diese Erlaubnis war wichtig, weil es damit den jüdischen Einwohnern Moislings möglich wurde, sich den Lebensunterhalt zu verdienen. Denn die Stadt Lübeck kam dafür nicht in Frage. Dort wurde den Juden jeglicher Zutritt zur Stadt verwehrt – Bestimmungen, die erst im Laufe des 18. Jhs. sehr zögerlich gelockert wurden.

Maria Seier

Literatur zum Thema

Maria Seier, Moisling und Buntekuh mit den Ortschaften Genin, Niendorf, Reecke, Moorgarten und Padelügge. Chronik (Kleine Hefte zur Stadtgeschichte, hrsg. vom Archiv der Hansestadt Lübeck, Bd. 25), Lübeck: Schmidt-Römhild 2016.



Abb. 1, Lübeckische Landwehr um 1651 (Ausschnitt), Archiv der Hansestadt Lübeck

Verein für Lübeckische Geschichte



Do, 29. November, 18 Uhr,
Rathaus, Audienzsaal, Eintritt
frei

Zwei Pistolenkugeln – Der gewaltsame Tod des Arbeiters J. in Lübeck 1932

Dr. Jan Lokers, Direktor des Archivs der Hansestadt

Verein für Familienforschung



Do, 15. November, 18:30
Uhr, Mühlenortplatz 2

Eine genealogische Forschungsreise ins Erzgebirge – Auf den Spuren der Bergmannsfamilie Schaller um 1500

Frank Bolzmann, Reinfeld

Europäisches Hansemuseum

Di, 13. November, 19 Uhr, An der Untertrave 1, Raum Visby, Eintritt frei
Lübecker und Dänen im Spätmittelalter

Dr. des. Kilian Baur

Von der älteren Geschichtsschreibung mit dem Attribut des „Schicksalslands der Hanse“ und Lübecks versehen, spielt Dänemark in der hansegeschichtlichen Meistererzählung vor allem die Rolle des Gegners der niederdeutschen Händler. Ein anderes Bild zeichnet der Vortrag ausgehend von den persönlichen Beziehungen zwischen Dänen und Lübeckern, die viel mehr von Kooperation, Austausch und Vertrauen als von Konflikten und Auseinandersetzungen geprägt waren.

Gemeinnütziger Verein Kücnitz

So, 11. November, 11 Uhr, Geschichtswerkstatt, Kokerstraße 3

Vertrieben – Verloren – Verteilt

Führung durch die Ausstellung über das Flüchtlingslager Pöppendorf

Eintritt 7 Euro, Ermäßigungen für Kinder und Jugendliche

Sa, 17. November, 11 Uhr, Geschichtswerkstatt, Kokerstraße 3

Dänemark Rückkehrer aus dem Lager Oksbøl

Jane Kischel, Kinderbuchautorin

Vortrag im Rahmen der Ausstellung zum Lager Pöppendorf
Die Dänin Jane Kischel ist in Oksbøl aufgewachsen und hat über das Lager publiziert.



Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde



Do, 22. November, 19 Uhr,
Museum für Natur und Umwelt,
Musterbahn 8, (Eingang Ecke Mühlen-
damm), Eintritt: frei – Spenden
erbeten

Quer durch: Deutschland von West nach Ost

Prof. Dirk Gebhardt, Dortmund

25 Jahre nach der Wiedervereinigung ist der Fotojournalist Dirk Gebhardt vom äußersten Westen zum äußersten Osten Deutschlands gereist, um zu erkunden, wie der Alltag der Deutschen heute aussieht. Er hat Förster ebenso getroffen und fotografiert wie Landärzte, Industriearbeiter und Künstler oder Mönche. Wie leben sie heute? Was bedeutet Heimat für sie.

Deutsch-Italienische Gesellschaft



Mo, 19. November, 19 Uhr,
Volkshochschule, Aula, Fal-
kenplatz 10

Federico Fellini

Dominik Pratesi, Hamburg

Vortrag mit Filmausschnitten

Eintritt 6 Euro, 4 Euro für Mitglieder

Deutsch-Iberoamerikanische Gesellschaft



Fr, 16. November, 18.30 Uhr,
Volkshochschule, Aula, Fal-
kenplatz 10

Nôs Raíz

2015 in Lissabon gegrün-
dete Band kapverdischer Musiker zwei-
er Generationen. Die Combo pflegt und

interpretiert traditionelle kapverdische Musik. Eintritt: 12 Euro, ermäßigt 8 Euro
In der Pause Tapas und Wein.

Naturwissenschaftlicher Verein



Mi, 21. November 19 Uhr,
„Im alten Zolln“, Mühlenstra-
ße 93-95

Gesprächsabend

Themen aus allen Bereichen
der Naturwissenschaft und Technik

KoKi Kommunales Kino



Mo, 19. November, 20 Uhr,
Mengstraße, 35

Blumenberg – Der unsichtbare Philosoph

D 2018, 102 Min. Regie: Christoph Rüter,
Buch: Christoph Rüter, Burkhard Lütke
Schwienhorst

Hans Blumenberg war und ist einer der einflussreichsten deutschen Philosophen der Nachkriegszeit. Sein Thema ist der Mensch, der über die Jahrhunderte hinweg um seine Selbstbehauptung gegen den Absolutismus der Wirklichkeit kämpft. Das Instrument dafür ist sein Denken, das er als Nachdenklichkeit versteht, das innehält und sich seiner selbst bewusst wird, Umwege zulässt, Distanz zum Übermächtigen schafft. Diesen Vorgang nennt Blumenberg das „Abenteuer des Denkens“.

Im Anschluss an den Film laden wir zu einem Filmgespräch mit Regisseur Christoph Rüter und Blumenberg-Experte Dr. Rüdiger Zill ein, moderiert von Prof. Dr. Cornelius Borck. Eintritt: 8 Euro, ermäßigt 6 Euro

Musikhochschule

Do, 15. November 20 Uhr, Kammer-
musiksaal

Cellogeschichten VI

Studierende der Klasse Prof. Ulf Tisch-
birek

Fr, 16. November, 17 Uhr, Kammer-
musiksaal

Musizierstunde Viola

Studierende der Klasse Prof. Barbara
Westphal

Fr, 16. November, 19.30 Uhr, Kammer-
musiksaal

Kiwanis Preisträgerkonzert

26. Preisträgerkonzert des Kiwanis-Clubs
Lübeck-Hanse e.V. mit Sonia Tcherapa-
nov, Saxophon und Rodolfo Focarelli,
Klavier

Weitere Meldungen auf der Seite 299



Dienstagsvorträge

Di, 13. November, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei

Zukunft Innenstadt? Vom Shopping-Paradies zur Produktiven Stadt – Vom Konsumraum zum Erlebnisort

Der Stadtdiskurs im Dienstagsvortrag

Begrüßung Antje Peters-Hirt

Studierende der TH Lübeck – unter Leitung von Prof. Frank Schwartze und Anika Slawski – stellen Ideen und Projekte des Wettbewerbs Zukunft urbaner Handelslagen für die Lübecker Innenstadt vor. Im Anschluss Gespräch zwischen Olivia Kempke, Lübeck Management, Dr. Julia Lindfeld, Stadtplanung Lübeck, und Prof. Frank Schwartze, Stadtplaner, TH Lübeck

Di, 20. November, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei

Regiobranding – die Qualität unserer Kulturlandschaft erkennen und nutzen

Impulsvortrag von Frau Dr. Kempa (Leibnitz-Universität Hannover)

Vorstellung konkreter Projekte – Gespräch mit Akteuren aus der Region.

Gesprächsleitung: Detlev Stolzenberg

Gemeinsam mit den Gemeinnützigen Stadtteilverein Initiative für Lübecks ländlichen Raum

Di, 27. November, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei

Ein akzeptabler Mann? Brecht und die Frauen

Sabine Kebir, Privatdozentin und Schriftstellerin, Berlin

mittwochsBILDUNG

Mi, 21. November, 19.30 Uhr, Kolosseum, Kronsfordter Allee 25, Eintritt frei

Wie werde ich politisch?

Podiumsdiskussion mit Dr. Christian Meyer-Heidemann, Landesbeauftragter für politische Bildung Schleswig-Holstein und den Lübeckern Jan Lindenau, Bürgermeister; Pito Bernet, Jugendring; Hauke Wegner, Geschichtslehrer und Michael Dürbaum, Lehrer für Wirtschaft und Politik

Litterarisches Gespräch

Do, 15. November, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Bildersaal, Eintritt frei

Paul Gerhardt und Ludwig Richter – eine wirkungsgeschichtliche Annäherung

Dr. Ada Kadelbach, Hymnologin

Was haben die 200 Jahre später entstandenen, millionenfach gedruckten Holzschnitte Ludwig Richters (1803-1884) mit den Liedern Paul Gerhardts (1607-1676) zu tun?

Bücherei

Do, 22. November, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Obergeschoss, Eintritt frei

Literarischer Salon: Bücher unter dem Tannenbau

Wir empfehlen Weihnachtsgeschenk-Literatur

Buchvorstellung

Do, 22. November, 19 Uhr, Königstraße 5, Bildersaal, Eintritt frei

Der Wagen 2018

Lübecker Beiträge zur Kultur und Gesellschaft

Begrüßung: Direktorin Angelika Richter

Präsentation: Manfred Eickhölter

Musikschule

Sa, 17. November, 10 Uhr, Rosengarten 14-18, Eintritt frei

Probe Lütte Hanse Orchester

Do, 29. November, 17-19 Uhr, Im Rosengarten, Saal, Eintritt frei

Vorspiel/Vorsingen aller Klassen

Schülerinnen und Schüler verschiedener Gesangs- und Instrumentalklassen laden ein zu einem gemischten Konzert.

Knabekantorei

Mi, 21. November, 19 Uhr, Marienkirche

Gottesdienst zum Buß- und Bettag

Konzertchor der Knabekantorei

Musikalische Leitung: Marienkantor Karl Hänsel

Theaterring

Fr, 16. November, 29 Uhr, Kammerspiele

Glaube, Liebe, Hoffnung

Von Ödön von Horváth

Fr, 30. November, 19.30 Uhr, Großes Haus

Otello, Oper von Giuseppe Verdi. Dichtung von Arrigo Boito

Kunstschule

Sa, 24. November, 14-18 Uhr, Ratzeburger Alle 34, Eintritt frei

Sternenstaub und Lichterglanz – ein Lichtermarkt

Nachmittag für interessante Gespräche bei Kaffee und Kuchen und kleinen verführerischen Geschenkinspirationen

Lübecker Autoren und ihre Freunde

So, 25. November, 11 Uhr, Im alten Zolln, Mühlenstraße 93/95, Eintritt frei

Hugo Distler, die letzten Jahre

Vortrag von *Till Sailer*, Autor des Buches „Hugo Distler in Strausberg“

Moderation: *Klaus Rainer Goll*

Beratungsversammlung

(Mitgliederversammlung)

Mi, 14. November 2018 um 19.00 Uhr im Großen Saal

Wir freuen uns über die Teilnahme zahlreicher Mitglieder.

Die Kurzfassung des Jahresabschlusses 2017 sowie der Haushaltsvoranschlag 2019 wurden den Lübeckischen Blättern beigelegt.

Angelika Richter, Direktorin

Europäischer Spitzenbanker beim gemeinnützigen Verein Schlutup

Von Hans-Jürgen Wolter

Der gemeinnützige Verein Schlutup setzt bei seinen Herrenabenden oft auf wichtige Fragestellungen und hochrangige Referenten. So gelang es, zu dem Abend, an dem etwa 150 Mitglieder und die Direktorin Angelika Richter und der Stellv. Direktor Titus Heldt teilnahmen, den geschäftsführenden Direktor des europäischen Rettungsschirmes Klaus Regling zu gewinnen.

Klaus Regling besuchte in Lübeck das Johanneum und studierte zuerst in Hamburg, später in Regensburg. Er ist der Sohn des verstorbenen Tischlermeisters Karl Regling, der für die SPD den Wahlkreis Lübeck über viele Jahre im Bundestag vertrat und im Mandat von Björn Engholm abgelöst wurde. Regling wurde jetzt in seinem Amt, das er in Luxemburg ausübt, für weitere 4 Jahre, bestätigt.

Der Referent betonte, dass ihm sein Vater bereits beigebracht habe, dass man nie mehr ausgeben darf, als man selber verdient. Dies sei auch die Maxime seines Handelns bei der größten europäischen Bank.

Die Zeiten in der Eurozone seien zurzeit gut. Man habe zwei Krisen überwunden, die erste nach dem Zusammenbruch der Lehman-Bank in den USA, die zweite als Eurokrise. Die Gründe, die zur Krise geführt haben, seien weitgehend

verschwunden. Die Schulden sinken, die Arbeitslosenquote sei geringer als vor 10 Jahren. Den 5 Krisenländern ginge es heute gut. Griechenland brauche jetzt keine Stützung mehr. Der griechische Haushalt habe die schwarze Null erreicht. Grund für die Besserung sei die bessere wirtschaftspolitische Überwachung. Die EU habe mehr Möglichkeiten der Einflussnahme. Die europäische Zentralbank habe ein Krisenmanagement aufgebaut, das wirke. Es sei gelungen, das Bankensystem dadurch zu stärken, dass die Eigenkapitalquote sich erhöhte. Die Bankenaufsicht habe bessere Möglichkeiten des Eingriffs. „Rettungsschirme“ hätten sich als nützlich erwiesen. Man habe die schwerste Krise seit 80 Jahren überwunden und sich in seinem Handeln an den Prinzipien des Internationalen Währungsfonds orientiert. Die Stabilisierung der 5 Länder hätten keine Steuergelder gekostet. Es reichten die Garantien der Staaten.

Der Euro habe eindeutige Vorteile, alleine der Wegfall der Umtauschkosten, die Preistransparenz und stabilen Wechselkurse führten zu einem Wachstum. Der Euro sei die zweite Währung nach dem US-Dollar, dieses sei durch einen geschlossenen Auftritt der europäischen Staaten bewirkt.

Es werde weiter Krisen geben, niemand wisse jedoch, wann. Jetzt sei man jedoch besser vorbereitet. Die Einlagensicherung bei den Banken müsse weitergehen.

Zur Situation betreffend Italien sagte Regling, dass er sich Sorgen um die Entwicklung mache. Die Italiener würden keine notwendigen Anpassungen ihrer Haushaltspolitik vornehmen, es sei daher möglich, dass es zu Sanktionen kommt. Er hoffe jedoch auf die Vernunft der italienischen Regierung.

Großbritanniens Austritt aus der EU hätte politische und keine wirtschaftlichen Gründe. Die Briten seien noch nie mit ihrem Herzen bei Europa gewesen.

Auf die Diskussionsfrage, wie er das Erfordernis der Einstimmigkeit in vielen Fragen bewerte, stellte er fest, dass Italien und Polen einige Politikbereiche blockieren können. Er rechne mit einer Erweiterung der EU und damit, dass sich mehr als die 19 Länder, die zurzeit zur Eurozone gehören, dem Euro anschließen werden. Europa werde weiter wachsen.

Auf der Versammlung traten die Fraktionsvorsitzenden der Bürgerschaftsfraktion der SPD, CDU und FDP dem gemeinnützigen Verein bei, so dass dieser jetzt über 500 Mitglieder zählt.

Aus der Vorsteherschaft

Wegen der Herbstferien war die Vorstehersitzung im Oktober um eine Woche verschoben und fand somit am dritten, nicht wie gewohnt am zweiten Donnerstag des Monats statt. Es lagen wie immer Beschlussangelegenheiten vor, so wurden Mittel zur Unterstützung des Lübecker Märchenwaldes, die vom Verein Pro Lübeck e. V. beantragt worden waren, genehmigt. Ein Antrag der Lübecker Knabenantorei an die Ingeborg-Sommer-Stiftung wurde genehmigt, mit dem Zuschuss werden vier Teilnehmer der Konzertreise im Herbst finanziell unterstützt. Es wurde aus Gesellschaftsmitteln ein Einleger in die Publikation 50 Jahre Nordische Filmtage Lübeck bewilligt. Damit ist das Werk zum 60-jährigen Bestehen der Filmtage aktualisiert. Außerdem beschloss die Vorsteherschaft, dass neue Roll-ups mit dem neuen Logo hergestellt werden sollen.

Im Vorwege war schon durch Umlaufbeschluss beschlossen worden, aus Mitteln der Lotte-und-Ilse-Burwick-Stiftung der Familie der kranken, elfjährigen Anna Lina, deren Schicksal in der Presse veröffentlicht worden war, finanzielle Hilfe zukommen zu lassen. Die Vorsteherschaft bestätigte diesen Beschluss und beschloss „auf Vorrat“ eine weitere Gewährung von Mitteln durch die Lotte-und-Ilse-Burwick-Stiftung, wenn weiterer Hilfsbedarf anfällt. Es wird auch zukünftig Kontakt gehalten mit dem Förderverein, der die Familie unterstützt.

Herr Klug stellte den Haushalt 2019 vor. Es wurde beschlossen, den Haushaltsvoranschlag 2019 der Beratungsversammlung zur Genehmigung vorzulegen. Und es wurde auch beschlossen, der Beratungsversammlung den Haushaltsvoranschlag 2019 für die unselbstständigen Stiftungen zur Genehmigung vorzulegen.

In der Sitzung wurde über die Veranstaltung zur Begrüßung der Professoren

im Großen Saal der Gemeinnützigen berichtet. Diese Veranstaltung wird von den Professoren, den Professorinnen und der Uni durchaus positiv wahrgenommen, doch von Seiten der Gemeinnützigen hätte die Beteiligung größer sein können.

Es wurde über die Erstellung des Dreijahresberichtes berichtet, durch nicht rechtzeitig eingesandte Beiträge war die Arbeit erschwert worden, doch im Moment kann der Verlag den Termin noch halten – der Dreijahresbericht soll zur Beratungsversammlung am 14. November vorliegen. Herr Deecke berichtete, dass die Sanitäranlagen in den Räumlichkeiten der Knabenantorei und die Räume im Erdgeschoss der Musikschule renoviert worden sind.

Die Direktorin verkündete, dass es drei Neueintritte gab, aber auch drei Austritte, so dass der Mitgliederstand weiterhin 1.739 beträgt.

Doris Mührenberg, Vorsteherin

KoKi Kommunales Kino



Di. 20. November, 20.30 Uhr,
Mengstraße 35

Batman

Der Gauner Jack Napier hat genug davon, in Gotham Citys Unterwelt nur der Handlanger des Gangsterbosses Carl Grissom zu sein. Nachdem er sich bereits Alicia, die Partnerin Grissoms ins Bett geholt hat, will er auch seinen Boss selbst abservieren. Dabei gerät er in eine Falle und fällt in einen Säuretank. Das von nun an für immer verunstaltete Gesicht animiert Napier dazu, sich den neuen Namen Joker zu geben. In sein Fadenkreuz gerät auch die attraktive Fotografin Vicky Vale, die mit Millionär Bruce Wayne anbandelt, ohne zu wissen, dass er der legendäre Batman ist. In seinem Fledermauskostüm streift er nachts durch Gotham City, um seine Stadt und Vicky zu schützen ...

USA 1988, 126 Min., OV, FSK: ab 12 //
Regie: Tim Burton, Buch: Sam Hamm,
Warren Skaaren, Kamera: Roger Pratt,
Darsteller: Michael Keaton, Jack Nicholson,
Kim Basinger u. a.

Natur und Heimat



Mi, 14. November, Treffen:
09.36 Uhr „Endhaltestelle
Eichholz“ (ZOB 09.14 Uhr),
Linie 5

Eichholz

Halbtagsrundwanderung, ca. 10 km
Kontakt: Hilde Veltman, Tel. 604700



Sa, 17. November, Senioren-
treff Koberg 11, 14.30 Uhr
Kopftücher in aller Welt
Vortrag von Frau *Frauke
Borchers*



So, 18. November, Treffen:
08.45 Uhr Bahnhofshalle
Hintereingang, Zug 09.09
Uhr

Geesthacht – Lauenburg

Tageswanderung, ca. 21 km, Einkehr,
Gruppenfahrtschein
Kontakt: Elke Vogel, Tel. 289191



Mi, 21. November, Treffen:
09.40 Uhr Haltestelle „Nor-
mannenweg“ (ZOB 09.09
Uhr), Linie 12

Gothmund – Eichholz

Halbtagswanderung, ca. 9 km
Kontakt: Christa Neubeck
Tel. 495741

Museumsquartier St. Annen

Mi, 28. November, 19.30 Uhr, St.-Annen-
Str.

Charles Dickens: Ein Weihnachtslied in Prosa

*Siegfried W. Kernen (Lesung) und Hanjo
Kesting (Kommentierung)*

Das Weihnachtsfest zelebrierte Charles Dickens in jedem Jahr als das schönste aller Feste. Er schrieb eine Vielzahl von Weihnachtsgeschichten, darunter als berühmteste „A Christmas Carol in Prose“ („Ein Weihnachtslied in Prosa“) im Jahr 1843. Als leidenschaftlicher Kämpfer gegen Kinderarbeit, Verelendung und Ausbeutung träumte Dickens den Traum von einer umfassenden menschlichen Brüderlichkeit. Bittere Erfahrungen in seiner eigenen Kindheit und Jugend bildeten den biografischen Resonanzraum. Weihnachten war für Dickens die reale Vorwegnahme seiner Utopie, die er erzählerisch immer wieder ausgestaltet hat. So wird er in England als der Schriftsteller gefeiert, „der Weihnachten erfand“

Musikhochschule

Mo, 19. November, 20 Uhr, Großer Saal
Stipendiatenkonzert

Studierende der
Studienstiftung des
deutschen Volkes

Do, 22. November,
17 Uhr, Kammer-
musiksaal

Musizierstunde Gesang

Studierende der
Klasse Espen Fegran

Kolosseum

20. November, 20
Uhr, Kronsfordter
Allee 25

Die launische Forelle

Amaryllis-Quartett

Program m :
Wolfgang Amade-
us Mozart: Klavier-
quartett g-Moll,
KV 478;
Gustav Mahler:
Quartettsatz a-
Moll;
Alfred Schnitt-
ke: Klavierquar-

tett; Franz Schubert: „Forellenquintett“
A-Dur, D 667

Senioren-Treff am Sonntagnachmittag

So, 11. November, 15.30 Uhr, Gesell-
schaftshaus, Königstraße 5

Spanischer Herbst

Der Gitarrist Arne Wolf spielt klassische
Werke spanischer Komponisten, darunter
auch Bearbeitungen berühmter Werke von
Johann Sebastian Bach und Robert Schu-
mann. Michael P. Schulz wird die musika-
lischen Darbietungen mit Texten aus dem
„Spanischen Liederbuch“ von Emanuel
Geibel verbinden.

Der Preis für Programm, Kaffee, Tee und
Kuchen beträgt 5 Euro im Vorverkauf und
6 Euro an der Nachmittagskasse.

Karten bei Hugendubel sowie im Büro der
Gemeinnützigen, Tel.: 75454

Sie finden uns auch im Internet:

www.luebeckische-blaetter.info

www.unser-luebeck.de

Sanfte Medizin
für schöne Zähne

DR. WECKWERTH & PARTNER
Zahnärzte

Mo. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00
ganzjährig geöffnet

St. Hubertus 4 · 23627 Groß Grönuau
Tel. 04509 / 1558 · www.dr-weckwerth.de

Pogromnacht 1938 in Lübeck

Von Doris Mührenberg

Am 6. März 1933 ergreifen die Nationalsozialisten auch in Lübeck die Macht. Im selben Jahr wird jüdischen Ärzten und Rechtsanwälten das Praktizieren verboten, es folgen die Schließungen der Kaufhäuser Epa, Globus und Karstadt im März 1933. 1935 kommt es zu tumultartigen Ansammlungen vor jüdischen Geschäften, 1937 erfolgen Überfälle auf jüdische Geschäfte, die Inhaber werden unter Prügel durch die Innenstadt getrieben, 1938 wird die Bürstenfabrik von Albert Asch als letzter Betrieb arisiert. Seit diesem Jahr gibt es auch die Judenkennekarte mit den Zusatznamen Sara und Israel.

Am 9./10. November 1938 kommt es zur Reichspogromnacht, damals Reichskristallnacht genannt. Die nationalsozialistische Propaganda nimmt als Anlass das Attentat auf Ernst vom Rath in Paris. Dem geht eine Vorgeschichte voraus, denn in der so genannten „Polenaktion“ am 28./29.10. 1938 werden die Pässe der meisten in Deutschland lebenden polnischen Juden nicht verlängert, sie sollen nach Polen ausgewiesen werden. Polen aber lässt sie nicht einreisen, so stranden sie unter menschenunwürdigen Verhältnissen im Niemandsland bei Bentschen. Der 17-jährige Herschel Grynszpan erfährt, dass sei-

ne Eltern unter diesen Deportierten sind, geht am 7. November in die Botschaft und schießt auf den deutschen Diplomaten, dieser stirbt zwei Tage später. In Lübeck folgt am 9. November 1938 nach einer parteiinternen Veranstaltung „zu Ehren der Gefallenen der Bewegung“ im Kolosseum die Fortsetzung des Abends in Brückners Bierstube in der Mühlenstraße 51. Von dort ziehen 50 SA-Leute zur Synagoge, 150 marschieren durch die Stadt. Es folgen unter anderen die Zerstörungen der Geschäfte Damen-Putzgeschäft Jenny Wagner in der Holstenstraße 8, Bekleidungs- und Möbelgeschäft von Noah Honig im Schlüsselbuden 8, „Corseth Gazelle“ von F. Isenberg in der Breiten Straße 45.

In der Reichspogromnacht wurden nicht nur die Geschäfte der jüdischen Kaufleute zerstört, sondern es traf auch die Synagoge. Sie wurde entweiht, geschändet und zerstört. Da die jüdische Gemeinde die Grundsteuer nicht mehr zahlen konnte, gab es schon im August 1938 Verkaufsverhandlungen mit der Stadt, deshalb wurde das Gebäude wahrscheinlich weder gesprengt noch angezündet, sondern man beließ es bei der Zerschlagung der Öfen und Inneneinrichtungen, sowohl innerhalb der Synagoge als auch in den Wohnungen. Am nächsten Morgen klettern die Jungen Abraham Doum und Arno Werner Blumenthal durch eine Hintertür in das Gebäude, durchsuchen die Trümmer und reichen dem 84-jährigen Vorsitzenden der Beerdigungsbrüderschaft, Abe Frankenthal, durch ein Kellerfenster die geschändeten Thorarollen aus der Synagoge. Frankenthal bestattet sie nach jüdischem Ritus.

Vielleicht zeugen die bei der Sanierung der Synagoge im Jahre 2016 im Schutt unter dem Fußboden des Gotteshauses geborgenen vier kleinen Pappschilder, denen man ansieht, dass sie irgendwo befestigt waren, von dieser Nacht. Auf den Schildern stehen vier Namen: J. Morgenstern, H. Mecklenburg, Siegmund Cohn und A. Frankenthal.

Hinter diesen Namen verbergen sich vier Mitglieder der jüdischen Gemeinde, die nach der Pogromnacht unterschiedlichste Schicksale erlitten.

Joseph Morgenstern, ein polnischer Jude, geboren 1901 im polnisch-russischen Rypin, machte seine Ausbildung im Kaufhaus von Noa Honig, später war er Buchhalter. In der Pogromnacht wurde er verhaftet und saß von Dezember 1938 bis 1939 im KZ Sachsenhausen. Er kam frei, weil er ein Ticket für die Schiffspassage nach Shanghai vorweisen konnte. Die Fenster des väterlichen Geschäftes, sein Vater war Altwarenhändler und hatte sein Geschäft in der Marlesgrube, wurden zertümmert, im Dezember 1938 wurde es geschlossen aufgrund einer staatlichen Maßnahme zur „Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben“. Vater und Schwestern kamen mit dem Transport am 6. Dezember 1941 nach Riga. Joseph Morgenstern überlebte im Ghetto Hongkew in Shanghai und emigrierte in die USA.

Die Familie von Heinrich Herbert Mecklenburg besaß eine Papierwarengroßhandlung in der Mengstraße, dort war er auch tätig. Im September 1938 emigrierte er nach Belgien, die Familie folgte im Dezember 1938. Doch auch dort wurden sie registriert und deportiert. Heinrich Herbert Mecklenburg kam im südfranzösischen Internierungslager Gurs ums Leben, seine Frau und die beiden Kinder wurden nach Auschwitz deportiert und dort umgebracht.

Siegmund Cohn aus Mecklenburg war seit 1900 in Lübeck ansässig. Er besaß 1907 eine Kunst- und Antiquitätenhandlung, er und seine Frau waren engagierte Mitglieder der jüdischen Gemeinde. 1918 war er vom Stadt- und Landrat angestellter Auktionator. Ende der 20er Jahre erfolgte ein wirtschaftlicher Abstieg. Seine Kinder, die Musiker waren, durften schon 1935 ihren Beruf nicht mehr ausüben. Die Tochter konnte später mit Familie über Shanghai nach Südamerika auswandern, der Sohn nach einer Zeit in Sachsenhausen über England nach Australien. Die Eltern Ida und Siegmund Cohn bekamen im Herbst 1941 den Evakuierungsbescheid und wurden nach Riga deportiert. Dort verliert sich ihre Spur ...

Abraham Hirsch Frankenthal, der die Thora-Rollen beerdigt hatte, wurde 1942 im Alter von 88 Jahren nach Theresienstadt deportiert und dort ermordet.

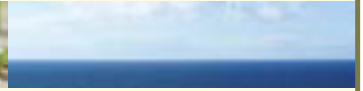


(Foto: Doris Mührenberg)

Abschiednehmen mit Liebe, Würde und Respekt

- Erd-, Feuer- und Seebestattungen, Friedwald und anonyme Beisetzungen
- Individuelle Trauerfeiern und Trauerbegleitung

- Kostenlose Beratung zur Bestattungsvorsorge
- Abwicklung aller Formalitäten und Behördengänge
- Gezeiten.Haus als eigenes Trauerhaus



Telefon 0451-
79 81 00

**Wir sind Tag
und Nacht für
Sie erreichbar.**

Balauerföhr 9
23552 Lübeck
www.schaefer-co.de

Immer in Ihrer Nähe:
Kaufhof: Marlistraße 105
Kücknitz: Solmitzstraße 13
Vorwerk: Friedhofsallee 112/114
Moisling: Niendorfer Straße 50-56
Travemünde: Kurgartenstraße 1-3



schäfer & co
Bestattungsgesellschaft

1933-1945: Wie Unbeteiligte zu Tätern werden konnten

Von Hagen Scheffler

Über 1.200 brennende Synagogen und eine unbekannte Zahl zerstörter Geschäfte und Wohnungen: eine bis heute unvorstellbare Hassorgie, die sich am NS-Gedenktage des gescheiterten Hitlerputsches 1923 gegen jüdische Bürger 1938 in Deutschland entlädt. Ebenso unbegreiflich, dass es bis heute keine umfassende Forschung über das Ausmaß der Schäden, die Gewalttaten gegen jüdische Bürger und die Anzahl der daran beteiligten Täter gibt, wie es Prof. Michael Wildt in seinem faszinierenden wie bedrückenden Vortrag am 1. Oktober in der Reformierten Kirche unter dem Titel „Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung: Gewalt gegen Juden in der Deutschen Provinz“ beklagte. Dr. Bettina Greiner, Leiterin des Willy-Brandt-Hauses, stellte in ihrer Begrüßung Prof. Michael Wildt als Historiker der Humboldt-Universität Berlin und als ausgewiesenen Kenner des Nationalsozialismus und des antijüdischen Terrors vor.

Wie konnte es dazu kommen?

Prof. Wildt versuchte in seinem Vortrag mit neuen Erklärungsansätzen Antworten auf diese bis heute quälende Leitfrage zu geben. Dabei spielte die Wandlung des Begriffs „Volksgemeinschaft“ eine wichtige Rolle, ein Begriff aus dem 19. Jahrhundert, der sich zu Beginn des Ersten Weltkrieges in der Rede Kaiser Wilhelms II. am 4. August 1914 vor dem Reichstag in „Kriegsgemeinschaft“ veränderte: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche.“ Der geschlossene „Burgfrieden“ sollte die Nation „ohne Parteiunterschied, ohne Stammesunterschied, ohne Konfessionsunterschied“ einen. Dazu zählten jetzt auch die vorher als „vaterlandslos“ gebrandmarkten „Sozis“ sowie die „Juden“, die angesichts ihrer Kriegsteilnahme und

-verdiente die Weihe der „nationalen Zuverlässigkeit“ erhielten.

In der Zeit der Weimarer Republik verengte sich der Begriff der Volksgemeinschaft, aus der zunächst die KPD mit ihrem Klassenkampf-Dogma ausgeschlossen wurde. Entscheidende und folgenschwere Veränderungen aber bewirkten die Nationalsozialisten mit ihrer Ideologie der „völkischen Gemeinschaft“, zu der der jüdische Bevölkerungsanteil in Deutschland nicht mehr zählte.

Nach der Machtübernahme 1933 setzte der Boykott gegen jüdische Mitbürger sofort ein. Der Sinn dieser strategischen Maßnahmen war, den Zusammenhalt in der „inkludierenden Volksgemeinschaft“ zu spalten, Juden zu isolieren, vorzuführen und als vogelfrei zu erklären. Gravierend kam hinzu, dass Polizei, Staatsanwaltschaften und Gerichte nichts unternahmen, weil der Rechtsstaat von den neuen Machthabern ausgeschaltet war. Wenn aber das Vertrauen in rechtsstaatliche Strukturen nicht mehr besteht, herrscht einerseits Angst, andererseits ist der Gewaltraum geöffnet. Das Gefühl, mit „Vogelfreien“ und „Minderwertigen“ alles machen zu können, schuf kriminelle Energie, besonders auch in der Provinz, wo über Denunziation, z. B. in öffentlich zugänglichen Kästen des Hassblattes „Der Stürmer“, Mobbing gegen jüdische Nachbarn begann und sie in einer Eskalation von Tötlichkeiten in die soziale Isolierung trieb. Es waren kleine Schritte der Radikalisierung und der Gewaltanwendung, die das Feld bestellten für die Rassegesetze 1937 und die Pogromwelle 1938, die „nicht aus dem Nichts“ kam. Die Gewaltexplosion gegen die jüdischen Mitbürger und ihre Einrichtungen war nur formal als spontaner Rachezug auf das Attentat des jüdischen Polen Herschel Grynszpan in Paris gegen den deutschen Legationsrat Ernst vom Rath

zu verstehen, in Wirklichkeit aber war die wachsende Gewaltbereitschaft seit Jahren in raffinierter Weise geschürt worden, so dass viele Unbekannte ihre Gewaltintinkte in den frühen Morgenstunden vom 9. auf den 10. November 1938 entfesselt ausleben konnten.

Was können wir tun?

Dr. Jan Lokers, Stadtarchivleiter und ebenfalls ausgewiesener Kenner des Nationalsozialismus, moderierte im Anschluss die Diskussion und bestätigte, dass auch in Lübeck ab 1935 eine Gewaltentgrenzung „Schritt für Schritt“ stattgefunden habe. Auf die Frage, ob sich solche Zustände heute wieder entwickeln könnten, gab es von Prof. Wildt eine klare Antwort: Die Unantastbarkeit von Rechtsstaatsstrukturen und der freien Presse sei Garant gegen solche Entwicklungen in demokratischen Staaten. Wo aber Gewaltenteilung und freie Presse wie im Nationalsozialismus eingeschränkt bzw. abgeschafft wurden (z. B. Ermächtigungsgesetz, Reichsschrifttumskammer und Gleichschaltung der Presse), sei der Weg in autoritäre Systeme und die Abschaffung der Menschenrechte vorgezeichnet, Entwicklungen und Denkweisen, die man heute wieder in der Welt beobachten könne. Wenn beispielsweise eine Partei wie die AfD in Hamburg seit September 2018 eine Lehrer-Meldeplattform „Neutrale Schule“ für Schüler gegen AfD-kritische Lehrkräfte eingerichtet habe, dann sei das nichts anderes als ein Denunziationsforum, ähnlich den Praktiken des nationalsozialistischen Hetzblattes „Der Stürmer“. Gegen solche Entwicklungen muss beizeiten mit Bürgercourage und mit Hilfe des Rechtsstaates vorgegangen werden, um der Denunziation und Verleumdung von Menschen einen Riegel vorzuschieben.

In Lübeck den Kongo verstehen

Von Stephanie Göhler, Lübeck

Die wieder belebte Diskussion um die Lübecker Völkerkundesammlung mag eine neue Richtung nehmen. Archiviert liegen überwiegend Objekte aus vergangenen Zeiten, gesammelt unter den Motiven einer vergangenen Ära. In der Podiumsdiskussion vom 27. September über die Zukunft der Sammlung hörten wir von neuen Ansätzen, die aktuelle Lebenssituation in den ehemals kolonisierten Ländern betreffend.

Nicht mehr von Ethnien ist dann die Rede, sondern von communities. Der Begriff umfasst Zustände, die sich aus der Vermischung, Wanderungsbewegungen, Vertreibungen, Kolonisierung und Verstädterung entwickeln. Nicht mehr die isolierte Ursprungsgesellschaft, sondern neue Gruppierungen verschiedenster Einflüsse werden durch realistische neue Ansätze beschrieben. Darin liegt der Schlüssel zu einem neuen Verständnis, an dem auch die Betroffenen mitwirken. Eine große Chance auch für Lübeck.

Völkerkundliche Objekte veranschaulichen, entsprechend zugänglich, Zusammenhänge und Umwälzungen, mit denen wir alle konfrontiert sind – einschließlich der Schuldfrage. Die völkerkundlichen Sammlungen werden gegenwärtig weltweit unter diesen neuen Gesichtspunkten

in Szene gesetzt, nur in Lübeck nicht. Dass unsere „Kulturstadt“ hier wieder einmal Schlusslicht ist, entwickelt sich in der Fachwelt seit Langem zum running gag.

Aber genug davon. Was merken wir in Lübeck von Übersee? Da liegt chinesischer Granit auf neuen Promenaden, hergestellt unter Bedingungen, die hierzulande als menschenunwürdig gelten würden, wenn es denn jemand wissen wollte. Da benutzen wir Elektronik, ohne die unser gesamtes Wirtschaftssystem zusammenbrechen würde, hergestellt mit Rohstoffen aus Afrika und anderswo – über die Kriege und andere Katastrophen im Zusammenhang mit deren Gewinnung verschließen wir die Augen. Vor den Augen der meisten Europäer breitet sich entsprechend das Dunkel aus.

Schauen wir beispielsweise auf den Kongo: Die unten angesprochenen Autoren öffnen die Augen und beschreiben mit ihren Mitteln – Film, Sachbuch, surrealistischer Roman – die Geschichte einer Region, die einst aus eurozentrischer Sicht als „geschichtslos“ bezeichnet wurde. Geschichtslosigkeit: Das entspricht in Europa dem „Dunklen Zeitalter“ zwischen Antike und Mittelalter, dessen Dunkel im Mangel an schriftlichen Quellen begründet ist.

Zunächst auf der Bühne in Lübeck: Gernot Grünewald gelang mit „Herz der Finsternis“ unlängst eine denkwürdige Inszenierung der gleichnamigen Geschichte von Joseph Conrad. In enger Analogie zwischen der physischen Natur, hier dem unermesslichen Wald, und der unbegreiflichen, auch grauerregenden Natur der Bewohner verlieren die weißen Eindringlinge ihr Selbst. Der Seemann und spätere Schriftsteller Conrad befuhr den Kongo 1891 als Kapitän eines Flussschiffes im Auftrag der „Association Internationale du Congo“ im damaligen Freistaat unter dem belgischen König Leopold II. Eine der Handelsstationen ist Schauplatz von Conrads Erzählung. Jene Handelsstationen beschreibt Conrad im Verlauf der Reise: „Bisweilen kamen wir zu einer dicht am Fluß liegenden Station, am Saum des Unbekannten klebend – und die Weißen, die mit ungestümen Gesten der Freude, der Überraschung und des Willkommens aus ihrer Elendshütte gerannt kamen, wirkten sehr seltsam – machten den Eindruck, als würden sie dort durch einen Zauber gefangen gehalten. Eine Zeitlang tönte das Wort Elfenbein durch die Luft – und weiter ging's in das Schweigen hinein ...“



Im Jungen Studio 2016: „Herz der Finsternis“ nach Joseph Conrad; im Bild Henning Sembritzki

(Foto: Kerstin Schomburg)

Mitten im Schweigen tauchen Siedlungen an den Ufern auf. Ihre Bewohner: „Ein Gequirl von schwarzen Gliedmaßen, eine Masse klatschender Hände, stampfender Füße, schwankender Leiber, rollender Augen.“ Und dann: „Wir waren vom Verständnis unserer Umgebung abgeschnitten.“ Zutiefst erschrickt Conrad vor dem eigenen Gedanken: „Es war unirdisch, und die Menschen waren Nein, sie waren nicht unmenschlich. Wißt ihr, das war das schlimmste – dieser Verdacht, sie seien unmenschlich. Er drängte sich einem langsam auf.“ Er wird sich der Bedrohung bewusst, die sein Weltbild, sein Wesen zu erfassen drohte.

Das Geschehen gipfelt im Erreichen des Zieles. In dem Handelsposten regieren unter dem Diktat des Weißen namens Kurtz Entwurzelung, Ausbeutung, Unterdrückung mit den Mitteln äußerster Grausamkeiten, deren Triebfedern Gier, Macht und Perversion uns bis in die heutige Zeit die ewigen Fragen nach dem Ursprung dieses „Bösen“ stellen lässt. Conrads Blick geht ins Leere.

Die Worte des sterbenden Kurtz „Das Grauen! Das Grauen!“ begegnen uns erneut in Coppolas Film „Apocalypse now“ in enger Anlehnung an Conrads literarische Vorlage. Dort knallen die „Pilger“ – Missionare wollte Conrad die Personen offensichtlich nicht nennen – wahllos auf Dorfbewohner, hier sind es in Panik geratene amerikanische Soldaten auf dem Mekong. In beiden Bearbeitungen erscheinen halb verrückte Weiße, ein Besatzungsmitglied wird durch einen Speer getötet, es tauchen Weiße auf, die sich sowohl bei Conrad als auch bei Coppola einem geheimnisvollen Zauber der Person Kurtz nicht entziehen können. Mit seinen zerstörten, zu Wahnvorstellungen verkommenen Idealen und leuchtenden Visionen bannt und blendet Kurtz die Menschen mit der Gewalt seiner Worte, die Einheimischen mit seiner mächtigen Aura.

Menschen werden sich unter extremen Bedingungen selber fremd. Dieser Vorgang bewegt die nachfolgend genannten Autoren: Der Schweizer Urs Widmer nähert sich ihm mit seiner surrealistisch verfremdeten Verwandlungsgeschichte „Im Kongo“. David Van Reybroucks unbedingt lesenswerte historische Abhandlung unter dem schlichten Titel „Kongo. Eine Geschichte“ erspart dem Leser auf 650 Seiten nichts, ist dennoch als Sachbuch spannender zu lesen als jede Fiktion. Das Buch bildet aktuell das breiteste Fundament zur historischen Kenntnis der Region. Nicht nur Weiße wandeln sich zu Monstern: Van Reybrouck beschreibt, wie rational westlich erzogene

einheimische Machthaber sich zu Monstern wandeln mit Massen von ergebenen Gefolgsleuten. Eine heillose Welt mit bis auf den heutigen Tag anhaltenden Gräueln und Gesetzlosigkeit?

Das ewige Rätsel: Wie ist es möglich, dass Menschen eine unmenschliche Herrschaft über andere aufbauen können? Urs Widmer nähert sich mit ganz erstaunlichen Szenen. Er stellt seine Figuren in ein phantastisches Geschehen zwischen Dämonen, Fetischen, Masken, die ihren Trägern magische Kräfte verleihen. Die abenteuerliche Verknüpfung der Nazizeit mit den Diktaturen im Kongo wird ausgesponnen und Schritt für Schritt zu einem dichten Netz geknüpft. Die Schrecken der Vergangenheit werden in einem lebenden Menschen gegenwärtig, mitten in der geordneten Schweizer Gegenwart. Traumhaft wird vorweggenommen, was die Hauptfigur Kuno erwartet, bevor er in den Kongo katapultiert wird: „Wer Zeuge wird, wie sich die Stammesfürsten in den verbotenen Wäldern treffen, ist verloren ... An geheimen Orten stoßen sie aufeinander, Ungeheuer, Monumente, jeder prächtiger, grauenvoller als der andere. Sie sind in Löwenfelle gekleidet, in Elefantenhaut, blutbeschmiert, voller Erde, sonnenleuchtend. Sie tragen Masken. Tagelang dauert ihre würdevolle Begrüßung, wo jeder jedem Gunst erweist und alle die geringste Kränkung mit Mord und Krieg beantworten. Wie viele shakehands im Kongo haben mit dem Tod der Grüßenden geendet! Mit der Ausrottung ganzer Völker!“ Das Volk erfährt nichts von den geheimen Ritualen der Machtverteilung. Die Großen kehren zurück, aber „manche haben ihre Macht verloren, ohne dass ihre Untertanen es wissen. Jahrelang regieren sie weiter, im alten Schrecken. Bis ein Kind sagt, Furzkerl, und das Monster hinsinkt.“

Kuno soll den Chef eines Unternehmens im Kongo suchen, eine Parallele zu „Herz der Finsternis“. Er findet ihn verwandelt: Der Chef, seine Frau und die Tochter sind schwarz geworden. Sie haben im Machtsystem der Häuptlinge überlebt, der Gesuchte selbst ist zu einem Häuptling geworden, hat das System von Magie und Macht derart verinnerlicht, dass seine Maske und seine Fetische ihn schützen. Jedenfalls solange, bis der „löwige Herrscher“ die Firma übernehmen will, welche die Nation mit Bier

versorgt. Der Herrscher lässt um ein Haar Kuno töten, der ihm versehentlich nicht vor die Füße gefallen ist. Doch alles wird gut: Der Herrscher findet Kuno witzig und verschont ihn, um kurz darauf die Firma von seinen Milizen überfallen zu lassen. Wieder überlebt Kuno, diesmal dank der Karte mit der Telefonnummer des Mächtigen. Dort steht in goldenen Buchstaben „MOBUTU“. Kunos Angebetete aus der Schweiz, die schöne Blondine Anne, folgt ihm in den Kongo, und alle werden schwarz. Der Hintergrund: Als Mobutu in den 1960er Jahren seine Schreckensherrschaft antrat, herrschte der Kalte Krieg, in dem Großmächte in Afrika um Einfluss kämpften. Politische Gegner wurden – nicht selten mit Hilfe westlicher Geheimdienste wie im Falle Patrice Lumumba – ermordet und vielfach grausam gefoltert. In der Zeit nach Mobutu jedoch gab es kein Ende des Grauens.

Der Historiker Van Reybrouck schließlich öffnet in seinem Werk mit tausenden von schriftlichen Quellen und Interviews in vertrauter westlich-analytischer Sicht einen Ansatz zu Kenntnis und Verständnis des Kongo. Die Kolonialzeit war keineswegs der Beginn der Ausbeutung. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der östliche Kongo von afroarabischen Sklavenhändlern beherrscht, deren Routen für die menschliche Ware nach Osten über Sansibar und weiter auf die Arabische Halbinsel und nach Indien führten. Drei unglaublich mächtige Fürsten herrschten mit unumschränkter Gewalt. Absurderweise öffneten unter dem Regime des Freistaates Kongo die Europäer den Raum für den Sklavenhandel auch für diese arabischen Machthaber nach Westen, nachdem Leopold II. seine Expansion in den östlichen Kongo mit der Bekämpfung des Sklavenhandels zu legitimieren versuchte. Auch Täter wurden Opfer. Van Reybrouck trifft den 92-jährigen Martin Kabuya, der den Tod seines eigenen Großvaters durch die chaotisch organisierten Soldateska der belgischen Force Publique schildert: „Sein Name war Lukudu, und er war sehr bösartig. Deshalb haben sie ihn lebendig begraben, den Kopf gerade so über der Erde.“

HARTZ & GIESEKE

Projektierung und Ausführung von Elektro-Anlagen



*Der älteste Elektroinstallationsbetrieb
in Lübeck – gegründet 1911 –
berät Sie gern!*

hartz-und-gieseke.de Tel.: 0451 / 7 50 91

Zu dem Buch über die Flugblätter in St. Jakobi

Von Dr. Hildegard Vogeler und
Prof. Dr. Hartmut Freytag

Der Autor des Buches, der Literatur- und Medienwissenschaftler Professor Dr. Michael Schilling, leugnet nicht seine Freude über den spektakulären Fund der Einblattdrucke im Kastengestühl von St. Jakobi, wenn er seine Bedeutung für die Kultur- und Mediengeschichte im allgemeinen und im besonderen der Stadt Lübeck mit dem „Fund eines unbekannten Dinosauriers samt Biotop für die Paläontologie oder die Entdeckung eines Pharaonengrabes für die Archäologie“ (S. 13) vergleicht.

Die Publikation erschließt in einem ausführlich kommentierenden Katalog (S. 21-157) alle bis heute bekannten Einblattdrucke aus St. Jakobi mitsamt ihren Fragmenten. Sie enthält die nötigen Basisinformationen zu den Blättern, ihre Abbildung sowie die detaillierte Beschreibung von Bild und Text; ferner ihre ausführliche Interpretation sowie ihre Einordnung in die Kunst- und Literaturgeschichte. Mit dieser Summe von Aspekten stillt Schilling, der ausgewiesene Kenner der Materie, die Neugier künftiger Betrachter und schafft die Grundlage für weiterführende wissenschaftliche Studien. Mit dem Buch vor Augen lässt sich der Verzicht auf die Autopsie der Drucke leichter verschmerzen; denn die Denkmalpflege hat aus verständlichen konservatorischen Gründen nachdrücklich empfohlen, die Gebetbuchschränke verschlossen zu halten und allenfalls zu seltenen Anlässen kurzfristig zu öffnen und die Einblattdrucke dem Licht auszusetzen.

In seiner fundierten Einleitung (S. 11-20), in die die Ergebnisse des Katalogs einfließen, führt Schilling den Leser in das komplexe Ambiente des außergewöhnlichen Fundes in St. Jakobi ein. Im ersten der sechs kompakten Kapitel erörtert er das Medium der Flugblätter in der Frühen Neuzeit, indem er ihre formalen und drucktechnischen essentials, spezifische Inhalte, an ihnen beteiligte Produzenten, Vertrieb und Preis sowie Auflagenhöhe und Adressaten skizziert.

Das zweite Kapitel handelt über die Fundgeschichte der Lübecker Einblattdrucke, die Mitte des 19. Jahrhunderts ihren Anfang nahm, als im Zuge von Umbaumaßnahmen des Kastengestühls der Konservator Carl Julius Milde die dabei gefundenen



Michael Schilling, *Frömmigkeit und Schrankpapier. Die frühneuzeitlichen Flugblätter der Lübecker Jakobikirche. Bestandskatalog mit Kommentar und Abbildungen*, Regensburg: Schnell & Steiner 2018; 28,00 Euro

Einblattdrucke aus den Gebetbuchschränken löste und in die kulturgeschichtliche Sammlung der „Gemeinnützigen“ überführte. Dadurch gingen die Blätter später in den Bestand des St. Annen-Museums über. Infolge einer erneuten Umgestaltung des Kirchengestühls gelangten 1964 weitere Drucke in die Graphische Sammlung des Museums.

Als die Holzrestauratorin Stephanie Schipper im Sommer 2016 bei ihren Arbeiten am Gothmunder Gestühl die wunderschöne Strahlenkranzmadonna in einem unauffälligen Gebetbuchschränk überraschend entdeckte, begann eine neue Epoche, welche die konsequente Suche nach allen weiteren Einblattdrucken in den verschlossenen, vernagelten und verschraubten Gebetbuchschränken auslösen sollte. Um hierbei nicht das Holz zu verletzen, prüfte Frau Prof. Dr. med. Barbara Wol-

lenberg vom UKSH mit Hilfe eines Endoskops, das sie durch das Schlüsselloch einführte, ob sich weitere Blätter finden ließen. Die Aktion erbrachte 61 Flugblätter und 13 Fragmente in 32 der insgesamt 66 Schränke des Kastengestühls. Darüber hinaus führte das Echo auf diesen außergewöhnlichen Fund dazu, dass drei Türen von Gebetbuchschränken mit Einblattdruckten, die aus dem 1964 abgerissenen und entsorgten Gestühl gerettet worden waren, der Kirche aus Privatbesitz zurückgeschenkt wurden.

Im dritten Kapitel erörtert Schilling die mediengeschichtliche Bedeutung des Lübecker Fundes. Da Einblattdrucke im Vergleich zum gebundenen Buch dem Verschleiß erheblich stärker ausgesetzt sind, blieben sie selten erhalten und wenn, dann eher nur in einem oder sehr wenigen Exemplaren. Ihrer Überlieferung im Bestand historischer Bibliotheken lässt sich kaum

entnehmen, welchen „Sitz im Leben“ die Blätter einmal eingenommen haben, und nur wenige sekundäre Quellen bezeugen, dass sie auch als Wand- oder Möbeldekoration verwendet wurden und als solche zur Belehrung und Unterhaltung, zum Trost und zur Erbauung dienten. So bildet das stattliche Ensemble der Einblattdrucke im Kastengestühl von St. Jakobi ein „einzigartiges mediengeschichtliches Zeugnis, das die Bedeutung der Bildpublizistik und populären Druckgraphik in der frühneuzeitlichen Alltagskultur belegt“ (S. 16). Bedeutsam sind die Blätter auch deshalb, weil sie oft weltweit nur in einem Exemplar bekannt sind und eine große Anzahl bislang unbekannter Blätter aus Offizinen Lübecker Briefmaler aufweisen.

Im vierten Kapitel geht es um die stadtgeschichtliche Bedeutung von insgesamt 91 Einblattdruckten – einschließlich der weiter im St. Annen-Museum bewahrten Blätter. Gut zwei Drittel von ihnen lassen sich Lübecker Werkstätten zuweisen. Hieraus ergibt sich, dass die Stadt damals im norddeutschen Raum der wichtigste Standort für die Bildpublizistik gewesen ist; erst ausgangs des 17. Jahrhunderts vermochte Hamburg mit Lübeck zu konkurrieren. Der Aufsehen erregende Fund von St. Jakobi erweitert das bislang bekannte Verzeichnis der Produkte Lübecker Briefmaler wesentlich. Hinzu kommt die bessere Kenntnis von Druckerzeugnissen zweier Augsburger und eines Hamburger Briefmalers. – Schillings Studien stützen darüber hinaus die Erkenntnis, dass es ein Copyright für Druckerzeugnisse seinerzeit praktisch nicht gegeben hat; denn so mancher Nachdruck in St. Jakobi belegt den ausgeprägten Wettbewerb unter den Druckern der Stadt.

Das fünfte Kapitel gilt der mentalitätsgeschichtlichen Bedeutung der Blätter, die die Gemeinde auf den Gottesdienst einstimmen sollten. Zu Recht urteilt Schilling, dass die religiösen Ansprüche der Gläubigen angesichts der Ausgestaltung der Schränke nicht immer allzu hoch anzusetzen seien, da viele Kästen übereinander geklebte oder nach dem Zerschneiden falsch zusammengefügte Blätter enthielten. Die Tatsache, dass die Schränke häufig „sorg- und gedankenlos“ dekoriert sind und weniger „Andacht und Erbauung als ein eher unspezifisches Schmuckbedürfnis“ an den Tag legen, führt zu der Einsicht, dass die Flugblätter in St. Jakobi „zwischen Frömmigkeit und Schrankpapier“ changieren (S. 18) – ein Fazit, auf dem der pointierte Buchtitel beruht. Ein nicht geringes Augenmerk legt Schilling auf die latente Katholizität einiger Blätter, die er intensiv erörtert und begründet.

Dieses auch in der Zeit der längst etablierten Reformation unübersehbare Phänomen führt er auf die Abhängigkeit der Blätter von süddeutschen, italienischen und flämischen Vorlagen zurück. Akribisch unterscheidet er hierbei in der Tradition der römisch-katholischen Kirche stehende Bildmotive von solchen, die konform gehen mit Luthers Verehrung der Gottesmutter und dem Vorbild biblischer Figuren für den gläubigen evangelischen Christen.

Was das Äußere der Lübecker Flugblätter betrifft, so hebt Schilling klipp und klar hervor, dass es sich im Hinblick auf ihre Entstehungszeit um einen eher altertümlichen Typus des Mediums handelt: keine modernen Kupferstiche mit erhabenen Alexandrinern, sondern überwiegend altbackene Holzschnitte mit Knittelfersen; hinzu kommt eine durchaus schlichte Kolorierungstechnik (Schablone). Dies alles deutet Schilling als „Ausdruck eines mentalen Beharrungsvermögens und eines Festhaltens an alten Sehgewohnheiten“ (S. 19), blieb doch der Gläubige auch nach der Reformation in seiner Stadt von mittelalterlichen sakralen Kunstwerken umgeben.

Im abschließenden sechsten Kapitel über die kunstgeschichtliche Bedeutung der Lübecker Blätter führt Schilling diese Gedanken fort, indem er festhält, dass die Briefmaler keine Künstler, sondern Handwerker sind und es sich bei ihrer Klientel keineswegs um ein ästhetisch geschultes Publikum handelt. Ein besonderes Verdienst liegt darin, dass Schilling in elf Fällen erstmals nach- und beweisen kann, dass Einblattdrucke aus St. Jakobi bildliche Vorlagen von „Graphiken europäischen Ranges in Produkte der Volkskunst umwandelten“ (S. 20). Derartige Prozesse gelten sowohl für die Bilder als auch für die Texte, bei denen vergleichbare Simplifikationen zu erkennen sind. Diese mögen, wie Schilling zunächst andeutet, die Distanz zu den kulturell überlegenen italienischen und süddeutschen Zentren bezeugen. Plausibler jedoch scheint ihm die Erklärung, diese Merkmale und Mängel hätten die Briefmaler absichtlich in Kauf genommen, um die



Erwartungen prospektiver Käufer zu erfüllen.

Wir möchten zum Schluss ausdrücklich hervorheben, dass das Buch vorzügliche Fotografien enthält, deren Löwenanteil, nämlich alle Bilder der Einblattdrucke aus St. Jakobi, Michael Haydn aufgenommen hat. Auch die Gestaltung des Bandes durch den Verlag Schnell & Steiner erfüllt hohe Ansprüche. Nicht zuletzt ist der Rudolf-Dankwardt-Stiftung und dem Verein der Erhaltung der Kunstwerke, der Orgeln und der historischen Bausubstanz an St. Jakobi e.V. für die Finanzierung des Buches zu danken. Eben diesem Verein sowie Pastor Lutz Jedeck und der Kirchengemeinde als seinen Herausgebern gereicht der schöne, in jeder Hinsicht exzellente Band zur Ehre.



(Foto: ME)

Philippe Bach bei den Philharmonikern

Verwunderliches erlebte das Publikum beim zweiten Saisonkonzert des Lübecker Orchesters, das unter dem Motto „Ernsthafte Scherze der neuen und alten Welt“ segelte. Mit Philippe Bach betrat unerwartet ein Dirigent das Pult in der MuK, der in der Hansestadt gut bekannt ist. In der Endphase der Ära Brogli-Sacher, von 2008 bis 2010, wirkte er als erster Kapellmeister. Nun Chefdirigent der Meininger Hofkapelle, war er kurzfristig für Marco Comin eingesprungen, der seine Kandidatur im neuen endlosen Bewerbungsverfahren offenbar kurzfristig abgesagt hatte. Ein böses Omen. Der Venezianer, ehemaliger Chef des Münchner Gärtnerplatz-Theaters und hoch gehandelt, leitete an den MuK-Konzerttagen lieber in der Bremer Oper Verdis „Maskenball“. Informiert wurde die Lübecker Konzertöffentlichkeit über den Wechsel vorab nicht.

Philippe Bach dirigierte zunächst „Variations on America“ von Charles Ives, schräge Bearbeitungen der Melodie, die heute als britische Nationalhymne bekannt ist, doch einst auch etwa in Preußen, im deutschen Kaiserreich, in der Schweiz und den USA offiziellen Charakter gehabt hat. Die Talentprobe des 17-jährigen Ives, der später durch Lebensversicherungen zu Geld kam und als Multistilist sowie exzentrischer Collagekünstler zum Urvater der nordamerikanischen Musik-Avantgarde wurde, gab das Orchester mit der gehörigen Portion klanglicher Frechheit und Verfremdung. Schade nur, dass im Programm keine „ausgewachsenen“ Stücke folgten, etwa die Neu-England-Bilder. Zeit hätte man im knapp 100-minütigen Konzert jedenfalls gehabt.

Die junge Berliner Violinistin Sophia Jaffé hatte schon Anfang 2014 mit dem Nielsen-Konzert begeistert, damals begleitet von Marc Piollet, Favorit im ersten, später gescheiterten Wettbewerb um einen Musikdirektor. Nun durchmaß die Solistin Samuel Barbers arg konventionelles Konzert op. 14 mit blühendem, warmen Ton, couragiert in Bogentechnik und virtuos Ballungen. Wunderbar das feine Piano, die Klangfarbenpracht, die weit ausschwingende Kantabilität, die sich mit den Orchestersoli, etwa von der Oboe, schön abwechselte. Die kaum steigerungsfähige Rasanzen des Prestos brachte Sophia Jaffé mit einer technischen Brillanz, die einem den Atem verschlug. Und das gilt gleichermaßen für die Hindemith-Zugabe. Die Begeisterung war riesig.

Zum Abschluss gab der Schweizer Dirigent Beethovens achter Sinfonie jugendliche Frische und Kraft. In sehr flotten Tempi floss die Musik stromlinienförmig vorüber, mit durchaus erquicklichen Stufungen etwa im Menuett-Satz. Manche Überraschungseffekte verrutschten leicht im wilden Treiben, doch überzeugte insgesamt die positive Gestimmtheit der Interpretation. *Wolfgang Pardey*

Texte & Töne: Seele

Am 24. Oktober hieß das Motto in der St.-Jürgen-Kapelle „Seele“. Am Anfang stand das spirituelle, transzendente und vielschichtige „Magnificat“, ein Lobgesang Marias. Maria stimmt dabei einen Lobgesang an, der nach dem Anfangswort der lateinischen Fassung „Magnificat“ heißt. Christian Morgenstern besingt in seinem ausdrucksvollen Gedicht „Am Meer“ die Singularität und Einsamkeit der Seele. Es folgte das symbolistische Gedicht „Psyche“ von Hugo von Hofmannsthal (1874-1929) mit einem geheimnisvollen Traum als stimmungsreicher Worttausch. Es wurden dann das ausziselierte Poem „Die Menschheitsseele“ von Karl May (1842-1912) als schwebendes Gebilde voller Trauer, Melancholie und einer originellen und phantasievollen Analogie zur Musik und das berühmte, entgrenzende Gedicht „Mondnacht“ von Joseph von Eichendorff (1788-1857) mit vielen Wortbildern zu Gehör gebracht.

Musikalisch folgte auf das meditative Werk „Meine Seele erhebet den Herrn“ von Johann Sebastian Bach das farbenreiche Stück „Nun lob, mein Seel, den Herren“ von Dieterich Buxtehude und das Opus „Schmücke dich, o liebe Seele“ von Johannes Brahms. Es erklangen dann das melancholisch grundierte Stück „Seelenbräutigam“ von Max Reger und zum Schluss das groß angelegte Werk „Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen“ von Sigfrid Karg-Elert (1877-1933) mit eindrucksvollem Klangzauber.

Johannes Lenz spielte Orgel, Rainer Kluge, der die Textauswahl getroffen hatte, rezitierte. Es war ein bewegender Abend. *Lutz Gallinat*

Preisträgerkonzert des Buxtehude-Orgelwettbewerbes in St. Jakobi

Schon zum fünften Mal seit 2007 richtete die Musikhochschule Lübeck unter Federführung von Prof. Arvid Gast den nach unserem Lübecker Großmeister be-

nannten Orgelwettbewerb aus. Der Name ist dabei Programm. Es geht in diesem Orgelwettbewerb insbesondere um Alte Musik in Verbindung mit der Norddeutschen Orgelkultur. Neben den beiden historischen Orgeln in St. Jakobi Lübeck waren in diesem Jahr auch die Orgeln in St. Jacobi und St. Katharinen in Hamburg Austragungsorte des Wettbewerbs. Erstmals gab es auch eine Kooperation mit der Hochschule für Musik und Theater Hamburg. Eine hochkarätige, international besetzte Jury unter Vorsitz von Jon Laukvik stellte sich der Aufgabe, aus 17 eingeladenen jungen Organisten aus 11 Nationen die Preisträger zu ermitteln. Sinn dieses Wettbewerbs ist natürlich, die jungen Musiker mit einem Repertoire vertraut zu machen, dass nicht allen in gleicher Weise vertraut ist und das naturgemäß an den norddeutschen Orgeln am besten klingt. Dies wurde einmal mehr auch am 29. September während des Preisträgerkonzertes deutlich. Zunächst spielte der mit einem zweiten Preis bedachte Jochem Schuurman an der Stellwagenorgel ein Praeambulum des hauptsächlich in Hamburg wirkenden Vincent Lübeck. Schuurman nutzte die klanglichen Möglichkeiten der Orgel durch farbige Mischungen und konnte auch technisch überzeugen. Bachs Choralvorspiel „Schmücke dich, o liebe Seele“ spielte er an der Großen Orgel. Der nach der letzten Umarbeitung der Orgel weicher intonierte Klang bezauberte in den Begleitstimmen im Kontrast zu der deutlich hervortretenden und souverän absolvierten Solostimme. Einer der Höhepunkte des Abends.

Der ebenfalls mit einem zweiten Preis ausgezeichnete Student von Arvid Gast hier in Lübeck, Lars Schwarze, ist selbst auch als Komponist aktiv. In seiner Bearbeitung der Motette „Zion spricht“ des Thomaskantors Johann H. Schein griff er auf die alte Tradition der Organisten zurück, im Gottesdienst Motetten für die Orgel zu „intavolieren“ und zu verzieren. Seine Bearbeitung gefiel durch abwechslungsreiche Registrierungen an der Stellwagenorgel und lockere Spieltechnik. Spannend gelang ihm die Interpretation der 2015 entstandenen Komposition „AlabasterLichtWand“ des Lübecker Orgelprofessors Franz Danksagmüller. Aus leisem Anfang entwickelte sich ein langsam aufbauendes Crescendo, bis das Werk wieder still ausklang. Schwarze verstand es, den Klंगाufbau durchsichtig und spielerisch überlegen darzustellen. Nach der Verleihung der Preise durch Martina Wagner von der Sparkassenstiftung und



Michael Walter von der „Oscar und Vera Ritter-Stiftung“ war es an dem mit dem ersten Preis bedachten Nicola Procaccini aus Italien, den Abend zu beschließen. Zunächst präsentierte der Student des Hamburger Orgelprofessors Wolfgang Zerer an der Stellwagenorgel das groß angelegte „Magnificat primi toni“ von Buxtehude. Technisch souverän nutzte er leider die Kleinteiligkeit der Komposition nicht zu der dadurch möglichen klanglichen Abwechslung, die ja u. a. den Reiz der Orgelwerke Buxtehudes ausmacht. Gerade in der Dramaturgie der drei gespielten Werke hätte man sich mehr klangliche Finesse gewünscht. Die Toccata seines Landsmannes Teraquino Merula spielte er, schön artikuliert, in einer an den klanglichen Möglichkeiten der Orgeln seiner Heimat angepassten Registrierung. In Bachs „Toccata, Adagio und Fuge“ konnte sich der Preisträger von seiner besten Seite präsentieren. Die vielen virtuos Passagen in den Manualen und im Pedal meisterte er mit seiner Technik brillant und zeigte im Adagio seine Ausdrucksstärke in der Auszierung der Solostimme.

Der Buxtehude-Organwettbewerb hat sich inzwischen etabliert und wird 2021 in seine sechste Runde gehen. Seine Bedeutung für Lübeck wurde auch durch die Anwesenheit von Stadtpräsidentin Schopenhauer und Bürgermeister Lindenau positiv unterstrichen. *Arndt Schnoor*

Gesehen im KoKi am

20. Oktober: T2 Trainspotting

Mit „T2 Trainspotting“ bekommt das Kultdrama von Danny Boyle aus den 1990ern eine Fortsetzung und führt die Handlung um die Clique von Heroinsüchtigen weiter. Doch statt eines Aufgusses des Drogendramas bekommt der Zuschauer nun eine düstere Komödie als Sequel präsentiert.

Nachdem Mark Renton (Ewan McGregor) seine einstigen Freunde Sick Boy

(John Lee Miller), Spud (Ewen Bremner) und Begbie (Robert Carlyle) nach einem erfolgreichen Heroideal gelinkt und um 16.000 Pfund erleichtert hat, ist er nach Amsterdam gezogen. 20 Jahre später ist er clean, hat allerdings seinen Job verloren, seine Ehe ist in die Brüche gegangen und obendrein hat er einen Herzinfarkt erlitten. Die Nahtoderfahrung nimmt Mark zum Anlass, für ein paar Tage in seine Heimat Edinburgh zurückzukehren – dort trifft er die ehemaligen Weggefährten seiner Drogenvergangenheit aufs Neue. Mit Sick Boy und Spud kann sich Mark zwar wieder anfreunden; der psychopathische Begbie aber, der wegen Mordes im Gefängnis saß und sich nun auf der Flucht befindet, ist immer noch nachtragend wegen Marks Betrug. Zusammen wollen Mark, Spud, Sick Boy und dessen Freundin Veronica ein Bordell eröffnen. Dabei sitzt den Vieren nicht nur Begbie im Nacken, sondern auch ein Lokalmatador des Rotlichtmilieus, welcher das Betreiben von Bordellen als sein Exklusivrecht betrachtet.

Danny Boyle schafft mit der Fortsetzung zu Trainspotting eine Geschichte, die in gewisser Weise nahtlos an die des Vorgängers anknüpft. Zwar liegen zwischen den beiden Handlungssträngen zwanzig Jahre, Boyle gelingt es jedoch, die gealterten Protagonisten so glaubwürdig zu zeichnen und ihnen entsprechende Hintergrundgeschichten auf den Leib zu schreiben, dass man annehmen könnte, die Figuren hätten auch die zwanzig Jahre außerhalb des Films existiert. Jeder Darsteller versteht es, zurück in seine einstige Rolle zu schlüpfen und diese mit derselben Authentizität und Qualität zu verkörpern. Besonders positiv hervorzuheben ist Bremners Darstellung des Spud: Der ängstliche Protagonist, der unter seiner Drogensucht leidet und dadurch die Beziehung zu seiner Frau und seinem Sohn zerstört hat, kann sich schließlich vom Heroin lossagen, indem er als „Ersatzdroge“ seine Erlebnisse zu Papier bringt.

Doch der Klassikerstatus des ersten Teils ist gewissermaßen auch das Verhängnis von T2 Trainspotting: Der immerwährende Kreislauf aus Beschaffungskriminalität und den Auswirkungen des Drogenkonsums spielt im Film bestenfalls eine untergeordnete Rolle. Zwar hängt Spud immer noch an der Nadel und Sick Boy ist von Heroin auf Kokain gewechselt, dies wird bei Weitem aber nicht mit der Tiefgründigkeit des Vorgängers thematisiert. Stattdessen erzählt Boyle eine düstere Komödie über die bekannten Protagonisten: Gescheiterte Persönlichkeiten, die nun in einer Art Midlife-Crisis auf die wenig geistreiche Idee kommen, im semikriminellen Unternehmertum des Rotlichtmilieus Fuß zu fassen – nicht per se schlecht, bietet jedoch nicht solche Schockmomente, wie sie noch den ersten Teil auszeichneten.

Rundum eine gelungene Fortsetzung, auch wenn weitaus weniger packend als das Original. Boyle setzt dafür umso mehr auf die Nostalgie. So werden Fans des ersten Teils durch diverse Anspielungen darauf gut unterhalten. Alle anderen werden wohl mit der Geschichte nicht viel anfangen können.

Tom F. Lubowski

	JAN WINTER RECHTSANWALT FACHANWALT FÜR ERBRECHT
KANZLEI FÜR ERBRECHT	Testament Pflichtteil Schenkung Testamentsvollstreckung
Eschenburgstraße 7 · 23568 Lübeck Tel. 04 51/7 50 56 Fax 04 51/7 10 31 info@ra-winter.de · www.ra-winter.de	

Mensch und Natur in Lübeck und an der Ostsee

Welche Landschaft wollen wir?

Von Ulrike Schröder, Landschaftsplanerin

Weit geht der Blick über die Kornfelder, weiße Wölkchen ziehen am blauen Himmel entlang, die Feldlerchen singen hoch oben ihr Lied, und in den blühenden Feldrändern erfüllen die Insekten die Luft mit ihrem Brummen. Was für eine schöne Landschaft, was für ein schöner Tag. – Szenenwechsel. – Weit geht der Blick über die Maisfelder, weiße Wölkchen ziehen am Himmel entlang, die Gänse überfliegen hoch oben das Land und die Luft ist gespenstisch ruhig. Was für eine monotone Landschaft, was für ein Ja was eigentlich?

Für welche Landschaft würden Sie sich entscheiden? Wahrscheinlich würden auch Sie die erstgenannte für unsere typische Kulturlandschaft halten und dort am Feldrand gern einen Spaziergang machen. Doch die Realität sieht durch die sogenannte Vermaisung der Landschaft mittlerweile anders aus. Hierzu ein paar Fakten (für 2017): In Schleswig-Holstein gibt es 988.400 Hektar (ha) landwirtschaftlich genutzte Fläche (1 ha = 10.000 m²). Davon entfallen 188.300 ha auf den Weizenanbau (19 % der landwirtschaftlich genutzten Fläche), 161.200 ha auf den Maisanbau (16 %), 6.100 ha auf den Kartoffelanbau (0,6 %) und 330.500 ha werden als Dauergrünland genutzt (33 %). Und nun ein Vergleich zum Jahr 1997: Vor 20 Jahren lag die landwirtschaftlich genutzte Fläche in Schleswig-Holstein bei 1.047.681 ha. Davon entfielen 178.251 ha auf den Weizenanbau (17 %), 75.277 ha auf den Maisanbau (7 %), 5.952 ha auf den Kartoffelanbau (0,6 %) und 446.460 ha wurden als Dauergrünland genutzt (43 %). (Anm.: Die Prozent-Angaben sind gerundet.)

Und fällt Ihnen was auf? Ja genau, während der Maisanbau um 9 % gestiegen ist, hat sich die Fläche des Dauergrünlands um 10 % verringert! Dies stimmt überein mit der bundesweiten Entwicklung. Das Umweltbundesamt sieht das Erneuerbare Energien-Gesetz (EEG) von 2004 als einen entscheidenden Faktor für die Umwandlung von Grünland in Acker: „Eine Auswertung der Daten verschiedener Bundesländer aus dem Jahr 2009 zeigt, dass Mais mit

über 50 % die dominante Flächennutzung nach einer Grünlandumwandlung in Ackerland ist“ (UBA, S. 47). Und dieser Trend ging auch nach 2009 noch ein paar Jahre so weiter, dann wurde das EEG novelliert. Was hat es also mit diesem EEG auf sich?

Das Gesetz garantiert Erzeugern von Strom aus erneuerbaren Energien einen garantierten Abnahmepreis, um eine nachhaltige Entwicklung der Energieversorgung zu fördern. Dazu gehört auch die Stromerzeugung aus Biomasse durch Biogasanlagen. Diese ursprünglich gute Idee war so gedacht, dass die biologisch abbaubaren Abfälle aus den Haushalten, von landwirtschaftlichen Betrieben und aus der Industrie zur Stromerzeugung verwendet werden. Was daraus wurde, kann man mit „die Gespenster, die ich rief“ beschreiben. Denn die Landwirte erkannten schnell das Potenzial dieser neuen Förderung und investierten in Biogasanlagen. Da diese aber auch gefüttert werden müssen, wurde verstärkt Mais als sogenannte Energiepflanze angebaut. Zudem wird Mais in großem Umfang als Futtermittel für die Viehhaltung verwendet. War der Maisanbau vor 2004 nur leicht gestiegen, schnellte die Anbaufläche nun Jahr für Jahr nach oben und im Gegenzug musste immer mehr Grünland weichen. Vielerorts veränderte sich die über Jahrhunderte vielfältige und typische Kulturlandschaft innerhalb eines Jahrzehnts in eine eintönige, von Mais geprägte Landschaft. In Schleswig-Holstein hat dieser Wandel besonders im Kreis Schleswig-Flensburg stattgefunden, aber auch in den Kreisen Nordfriesland, Rendsburg-Eckernförde und Segeberg.

Und was ist nun so schlimm daran? Neben dem Verlust der historisch gewachsenen Kulturlandschaft, birgt der verstärkte Maisanbau große Risiken: „Hoher Nährstoffbedarf (Mineraldüngung) und Empfindlichkeit gegen Wildkrautkonkurrenz (Herbizid-Einsatz) machen den Mais zu einer ökologisch problematischen Nutzpflanze“ (LOHMANN, S. 20). Was von den Pflanzen nicht aufgenommen wird, landet entweder irgendwann im Grundwasser

oder über Entwässerungsgräben und Flüsse in der Ostsee. So hat die Ostsee seit Jahren mit einem besonders hohen Nährstoffüberschuss zu kämpfen, der verstärktes Algenwachstum zur Folge hat. Diese überwuchern unter Wasser zunächst die ökologisch wichtigen Seegraswiesen. Sterben die Algen irgendwann ab, werden sie von Bakterien zersetzt. Und dieser Prozess verbraucht dann auch noch den sowieso nur spärlich vorhandenen Sauerstoff. Ergebnis: Kaum Artenvielfalt und tote Fische!

Übrigens: Die für Schleswig-Holstein so typischen Rapsfelder werden ebenfalls in größerem Umfang zur Energiegewinnung angebaut, doch auch „Raps erfordert tiefgründige Böden und energieintensiven Anbau (Mineraldüngung, Schädlingsbekämpfung, Dreschen)“ (LOHMANN, S. 40). Ein weiteres Problem: „Landwirtschaftliche Landnutzungsänderungen auf traditionellen Standorten von Dauergrünland zugunsten des Anbaus von Energiepflanzen verursachen Treibhausgas-Emissionen, erhöhen die Gefahr von Bodenerosion und gefährden die standortangepasste Artenvielfalt“ (UBA, S. 86). Was also tun?

Als die Problematik erkannt wurde, hat der Gesetzgeber gehandelt und das EEG im Jahr 2014 novelliert. Darin wurden die garantierten Abnahmevergütungen für Strom aus Biogasanlagen stark gekürzt. Allein die Ankündigung zur Novellierung hat schon gewirkt, denn seit 2012 ist ein kontinuierlicher Rückgang der Maisanbauflächen zu verzeichnen. (Im Jahr 2011 lag die landwirtschaftlich genutzte Fläche für Maisanbau noch bei einem Spitzenwert von 195.100 ha, was einem Flächenanteil von 19,5 % entspricht.) Doch aufgrund des 20-jährigen Bestandschutzes für vorhandene Biogasanlagen, ist die Nachfrage nach Energiepflanzen immer noch hoch. Selbstverständlich hat die heutige Landwirtschaft mit vielen Problemen zu kämpfen (z. B. hohe Bodenpreise) und ist teilweise dem globalen Markt unterworfen. Auch Landwirte müssen wirtschaftlich arbeiten. Aber was ist mit dem volkswirtschaftlichen Schaden, den die intensive Landwirtschaft anrichtet? Wer möchte schon Nitrat im Grundwasser, noch mehr

Redaktionsschluss

für das am 24. November erscheinende Heft 19 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, 15. November 2018.



Foto: Ulrike Schröder

Treibhausgase und ein weiteres Artensterben in der Landschaft, Stichwort Insektensterben. Die Folgekosten dafür tragen die Steuerzahler, also wir alle! Gerade bei uns in Schleswig-Holstein, wo Landwirtschaftsflächen mit 69,7 % bundesweit den höchsten Anteil an der Gesamtfläche einnehmen, sollte die umweltschonende Landbearbeitung im Vordergrund

stehen. Es wäre gut, wenn angesichts großer Umweltprobleme die ökologischen Belange bei der anstehenden EU-Agrarreform entsprechend berücksichtigt würden. Doch da besteht leider wenig Hoffnung. So liegt es bei uns allen, Landwirten und Verbrauchern, zu entscheiden, welche Landschaft wir zukünftig wollen. Entscheiden Sie mit!

Quellen:

- BUND Schleswig-Holstein (2018): BUND Magazin – Meeresschutz. Von Gülle und Seegras
- LOHMANN, M. (2008): Das wächst auf unseren Feldern. – BLV Buchverlag
- MINISTERIUM FÜR ENERGIEWENDE, LANDWIRTSCHAFT, UMWELT, NATUR UND DIGITALISIERUNG SCHLESWIG-HOLSTEIN (2018): Agrar-Statistik
- UMWELTBUNDESAMT (UBA, 2018): Daten zur Umwelt – Umwelt und Landwirtschaft



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktorin: Angelika Richter
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags ab 9 Uhr geöffnet
Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck IBAN DE85 2305 0101 0001 0000 17

Stellvertretender Direktor: Titus Jochen Heldt

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P): Dr. Manfred Eickhölder, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,45. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild GmbH & Co. KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-207, Telefax: 70 31-242.
E-Mail: info@schmidt-roemhild.de.

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): C. Kermel, E-Mail: ckermel@schmidt-roemhild.com, Telefon: (04 51) 70 31-279, Fax: (04 51) 70 31-280.

ISSN 0344-5216 · © 2018

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS